

Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 13.

Freitag, den 16. Februar 1816.

An die Lobredner voriger Zeiten.

Es ist eine Erfahrung, die eben so alt als richtig befunden wird, daß die Menschen in ewigen Zwiespalt mit dem Genius ihrer Zeit leben. Sie schelten ihn eins ums andere Mal, werfen ihm immer böse Worte zu, und hören nicht auf, über die Wehen zu klagen, die er ihnen schadenfroh verursacht. Immer müssen seine Vorgänger auch in der Güte den Rang vor ihm haben, und der frommen Seufzer über ihr nur zu frühzeitiges Verschwinden gibt es ohne Ende. Auf den Fittigen der Fantasie fliehet die Seele zu den Geliebten hin, von denen ein unabänderliches Gesetz der Natur unbarmherzig sie losgerissen. Da eilt sie freudetrunken, und in ihren Schoß schüttet sie den Kummer aus, den sie mitgebracht. Des Greis, der gebeugt von der Jahre Last seinen Körper gebückt an den stützenden Stab hält, versetzt sich in die Jahre seiner Kindheit zurück, und wärmet seine erkaltende Brust an den entflohenen Freuden der Jugend. Diese nennt er die goldene, die paradiesische Zeit: die jetzige, die nun sein graues Haupt in ihrem Schoße wieget, muß von ihm die härtesten Strafpredigten hören: nie gelingt es ihr, ihm zu gefallen, denn er mag nicht in ihr leben, er lebt wirklich nicht in ihr. Ueber der fruchtlosen Rückerinnerung an Genüsse, die ihn einst beglückt haben, verschmäht er eigensinnig die Gaben der Gegenwart, und wirft ihr dann unwillig vor, daß sie keine Reize habe, weil seine Seele, ein Traum

Bild umschlingend, sie ungekostet von sich gewiesen hatte. So geht es allen Sterblichen bis zum Säuglinge abwärts, der noch bewußtlos an der pflegenden Mutter Brüste das Leben trinkt. Alle sind geneigt, je nachdem die Dauer ihres angefangenen Daseyns angeschrieben steht, das Heute dem Gestern, die laufenden Monate den verflissenen, die jetzigen Jahre den vorigen nachzusetzen.

Was mag wohl die Ursache davon seyn? —

Ueber den Leiden verflissener Zeiten liegt der Schleyer der Vergessenheit ausgebreitet, und nur der Freude hohes Bild schimmert lächelnd hervor. Von der Zeit geschlagene Wunden sind im Schoße der Heilenden wieder vernarbt; selbst der Schmerz, wenn ihn ihre Hand von unserem Herzen einmal entfernt hat, dienet dazu, den Grad des genossenen Vergnügens zu steigern, und das peinigende Gefühl in eine süße Wehmuth umzustimmen, während dem die Fantasie die Gegenstände unserer Freuden mit allen den Reizen schmückt, die sie in ihrem Venusgürtel findet, um ihnen eine Lebendigkeit, eine Schönheit einzuhauchen, die sie nie haben konnten, als sie wirklich da waren. Diese Täuschung zu bewirken, stört sie kein gegen sie zeugendes Aug, kein widersprechendes Ohr, kein Lügen strafendes Gefühl. — Alle diese Wortbeispiele kennt die Gegenwart nicht, ihr leihet die Fantasie ihren Zauber-Pinsel nicht, um das Bild auszumalen; denn in der Gegenwart findet die Fantasie ihren Tod. In ihr tritt alles entschleiert in der Wirklichkeit vor die Seele; Schlechtes und Gutes kündiget sich unmittelbar an, und sie besitzt die täuschende Kunst nicht, Wehen, die ihr Gang notwendig mit sich bringt, zu verflüchten, oder gar dem menschlichen Herzen zu verheimlichen: denn eine lebendige Empfindung spricht laut für ihr Daseyn. — Es

ist die Vergangenheit immer besser als die Gegenwart, weil sie nicht, wie jene, den Menschen, die so gerne träumen, ein Land der Träume ist.

Die kindische Vorliebe für die vergangenen Zeiten — wie sie Schiller treffend nennt — welche den Menschen bey der Schätzung seines individuellen Lebensgenusses falsche Ansichten unterschrieb, ist es auch, welche viele verleitet hat, sich aus diesen ihren falschen Ansichten einen Maßstab zu formen, an dem sie das Leben ganzer Nationen, ganzer Völker, der Menschheit im Großen messen, und nach dem Grade der Entfernung von der Gegenwart den Werth der Perioden desselben berechnen. So geschieht es, daß die Vergangenheit oft einen unverdienten Vorzug der Gegenwart erhält. Man träumt der Vorzeit ein Glück an, dessen Zeuge sie nie war. In ihr müssen die goldenen Zeitalter blühen, alle die Güter, deren Besitz den Menschen entweder ein mißgünstiges Schicksal, oder ein Zusammenfluß von widrigen Umständen entzweigt, leget die Einbildungskraft in der Vorzeit tiefem Hintergrunde nieder, und läßt sie auf die Seele zurückstrahlen. Je weiter zurück sie selbe aber versetzet, desto mehr wird ihr Glanz erhöht: so wie die magische Laterne, je weiter sie von der düstern Wand zurückgeschoben wird, desto größere Bilder auf dieselbe wirft. Zu dieser verklärten Glückseligkeit, die uns die magische Kunst der Fantasie in der Vergangenheit Gefilden zeigt, seufzet dann der Schwachtende hin; an dem selbstgeschaffenen Traumbilde hängend, schweift er in süßen Fantasien, bis die laut tönende Stimme der Gegenwart der Ekstase ein Ende macht. Er kehrt in sie zurück; aber — den Keim der Unzufriedenheit in seiner Brust — heißt er alles schlecht, weil ihm das geliebte Vorurtheil mit einer ephemer Binde die Augen schließet, auf daß er des vielen

Guten, das die Vorsehung, der leidenden Sterblichen sich erbarmend, in alle Zeiten freygebig gestreuet, in der seinigen nicht gewahr werde.

Von diesem Vorurtheile muß sich ein jeder loszumachen trachten. Wozu sich selbst eine Plage schaffen? Weg mit allen Bildern der Vergangenheit, wenn sie nur dazu dienen, uns mit der Gegenwart zu entzweyen; sie schlagen uns Wunden, die sie nicht heilen, und machen, daß wir gegenwärtige Güter verlieren, indem wir über unwiederbringlichen trauern. Warum sollten wir uns den Lebensgenuß eigensinnig verkümmern? — Die Natur hat den Menschen in jeder Jahreszeit besondere Freuden bereitet; in jeder derselben spendet sie ihm besondere Geschenke aus. Wer in den kalten Tagen des rauhen Winters sich an den blühenden Fluren des erstorbenen Lenzes ergößen wollte, würde weder die Freuden des Lenzes noch des Winters genießen. Die große Kunst ist: das, was die Zeit mit sich bringt, gut zu benutzen, und wegen dessen, was nicht mehr da ist, unbetümmert zu seyn.

Der Bürger Oesterreichs soll nicht über den harten Druck der Umstände klagen, und das Jetzt aus einer unvernünftigen Vorliebe für das Einst unbarmherzig schelten. Sehnet ihr euch etwa nach dem Glücke aus der großen Theresia Zeiten? — Gebet Acht, daß ihr es nicht schöner ausschmücket, als es wirklich war; räumet nicht dem Bauche bey der Beurtheilung die erste Stimme ein. Der wohlfeile Preis des Fleisches und des Brotes soll doch nicht vermögend seyn, uns mit dem Mangel anderer, weit höherer Güter auszusöhnen, wofern wir nur die Summe aller Glückseligkeit nicht in dem Magen süßen. Jene Zeiten wußten noch nichts von dem humanen Gesetze der Toleranz; noch lastete dazumal das Joch der

Leibeigenschaft auf dem Nacken des Landmannes, und die Strahlen der Aufklärung brachen nur hier und da hervor. Von allen diesen Vortheilen, deren wir uns nun zu erfreuen haben, wußten jene Zeiten nichts; — und wäre wohl der Ruhm, den sie in die Waagschale zu legen haben, im Stande, den zu überwiegen oder zu verdunkeln, den unser Zeitalter auf Oesterreich strahlt? — Lasset uns die Klagen einstellen, und mit patriotischem Sinne uns dessen erfreuen, was errungen worden. Lasset uns unter Franzens milder und glorreicher Herrschaft die großen Güter nicht unbenützt von uns stoßen, damit wir in der Folge nicht Ursache haben, unsere Fahrlässigkeit mit einer vergeblichen Reue zu büßen. — Wenn wir nicht mehr sind, werden unsere Enkel uns um das Glück beneiden, das viele von uns so gleichgiltig ansehen. —

Goluchowski.

Afrikanische Raubstaaten.

(Beschluß.)

„Nun ist die Frage: welche Mittel sind zur Erreichung dieses Zweckes zu ergreifen? Der Unterzeichnete wünscht allen die Ueberzeugung mittheilen zu können, von welcher er selbst, nach dreißigjährigem Studium und tiefen Untersuchungen, vollkommen durchdrungen ist. Der Gegenstand, wovon hier die Rede ist, war stets seine Beschäftigung, sowohl während seiner Gesandtschaft bei der ottomanischen Pforte, in den Feldlagern, auf den Marschen derselben, als auch während der ganzen bekannten Epoche, wo er mit den Nationen und Volksstämmen von Asien und Afrika in Verhältnissen gestanden. — Diese vollkommene Ueberzeugung von der Möglichkeit, der Seeräuberei der Barbaren ein schnelles Ende zu ma-

ken, könnte nicht besser erprobt werden, als durch das Anerbieten des Unterzeichneten, die Leitung dieser Unternehmung über sich zu nehmen, sobald die hierzu erforderlichen Mittel seiner Einsicht und Anordnung überlassen seyn werden. Begeistert bei der Erinnerung an den als Dreidritter abgelegten Eid, und von dem Wunsche beseelt, einen eben so erhabenen Eifer für diese gute Sache in den Herzen aller andern christlichen Ritter zu erwecken, macht er den an dem guten Erfolg dieser edeln und merkwürdigen Unternehmung ernstlich theilnehmenden Nationen den Vorschlag, sie sollten, mittelst eines unter ihnen abgemachten Traktats, ihr Contingent zu einer Seemacht geben, woraus so zu sagen eine Continental-Seemacht gebildet würde, welche ohne was immer für eine Flagge zu compromittiren, und ohne an den Kriegs- und andern politischen Streitigkeiten der Nationen Theil zu nehmen, beständig die Küsten des Mittelmeers bewachen, und mit aller Sorgfalt die Seeräuber zu Land und zu Wasser verfolgen und einziehen würde. Diese von ganz Europa aufgestellte und unterhaltende Seemacht würde nicht bloß dem Handel die vollkommene Sicherheit verschaffen, sondern auch die nördlichen Küstenbewohner von Afrika zur Sittlichkeit und Ordnung zurückführen, indem die dortigen Einwohner gezwungen wären, ihre zum Nachtheile ihrer eigenen Industrie und des rechtmäßigen Handels unternommenen Kapereien einzustellen. Diese bedeutende Schutz und Trutz bietende Seemacht würde im ersten Versuche mit einer engen Blokade der Seeplätze und aller Raubnester beginnen; zugleich müßten die Gesandten aller Souveräne und Staaten der Christenheit gegenseitig zusammenwirken, und der ottomanischen Hof die Vorstellung machen, daß sie selbst für feindselige Unternehmungen aller Art ihrer Unterthanen verantwort-

lich würde, wenn sie fortan in ihren Staaten die Rekrutirungen der nach Afrika bestimmten Garnisonen gestattete, welche ihr gar keinen Vortheil gewähren, während diese Streitkräfte besser gegen ihre eigenen Feinde, als gegen die europäischen Staaten, ihre Freunde könnten verwendet werden, wobei von der Pforte eine förmliche Desavouirung und offizielle Untersagung aller Kriege abverlangt werden müßte, welche diese Rebellen Europa erklären. Die Pforte könnte dazu verhalten werden, denjenigen aus den Janischaren, die Schiffskapitäne sind, und andern algierischen Seeleuten Geldvorschüsse und Bezeichnungen zu geben, damit sie den Befehlen des Sultans Gehorsam leisteten, wodurch sich der Bey sehr bald verlassen und von bedeutenden Verteidigungsmitteln entblößt sehen würde. Eben dieser Einfluß dürfte mit so größerm Erfolg in Tunis Statt haben, indem dieses Land mit Algier im Kriege verwickelt ist, von dem es wirklich auch alles zu fürchten hat. Uebrigens besitzt der Chef der Statthalterei zu Tunis einen Charakter, der ganz jenem des Bey's zu Algier entgegengesetzt ist; daher wird er auch sich gerne zu allem herbeilassen, was seinen Staat civilisiren, und das Wohl seines Reiches befördern könnte. Der Friede zwischen Tunis und Sardinien, welches letztere durch den Raub seiner Unterthanen so viel erdulden mußte, dürfte der erste Schritt seyn, der jetzt zu machen wäre, um an der Ausführung dieses Plans nichts zu versäumen. Die weitere Erläuterung hierüber wird sich leicht entwickeln, sobald die Souveräne diesen aufgestellten Grundsatz zu genehmigen, und dem Unterzeichneten das Zutrauen samwohl als die zu dieser Unternehmung erforderliche Authorisation zu verleihen geruht haben werden.

W. Sidney Smith, Präsident.“

Die ungarischen Hussaren im Theater zu Wien.

Im gegenwärtigen Fasching wollte der Hr. Oberst von Hessen-Homburg Hussaren, der hier anwesenden Mannschaft seines Regiments ein Vergnügen machen, und beschloß, sie in das Theater zu führen. Es war hübsch anzusehen, als gegen die Theaterstunde eine volle Eskadron von hundert und zwanzig Mann vor dem Kärntnerthor-Theater aufmarschirt war. Ein Adjutant ging hiezu auf zur Kassa, und begehrte von dem überraschten Kassiere hundert und zwanzig Billets in die fünfte Gallerie. Diese vertheilte er an die Mannschaft, und beorderte sie, Paarweise über die Treppe zu gehen, und rund herum die noch leeren Plätze der ersten Reihen zu besetzen. Der Mannschaft war aufgetragen, sich ruhig zu verhalten, und kein Zeichen des Beyfalles zu geben, wenn nicht das übrige Publikum durch Klatschen dazu auffordere. Im Vorspieler ging es ganz ruhig zu, als aber im Ballet (es war die Hochzeit auf dem Lande) Herr Horschelt ein ungarisches Solo tanzte, da wußten die wackeren Leute sich nicht mehr zurückzuhalten. Sie strichen ihre Bärte, und lauter Hurrahruf bezeugte ihren Antheil an dem vaterländischen Tanz. Das Publikum fand dieses Mal mehr Vergnügen daran, die Zuschauer als die Tänzer zu betrachten. Das ganze Parterre wendete sich um, und betrachtete diese munteren und patriotischen Söhne Ungarns. Der edle Stifter dieser Freude aber hat gewiß in dem sichtbaren Vergnügen seiner Mannschaft reichen Lohn für die nicht unbedeutenden Kosten gefunden.